

Erster Abschnitt.

1757 — 1785.

Zu Nassau an der Lahn, auf seiner Burg zum Stein, wurzelte sproßte und blühte seit unvordenklichen Zeiten ein Geschlecht Rheinfränkischen Adels, die Freiherrn vom und zum Stein. Ungewiß ob den Urbewohnern der Gegend angehörig, ob eingewandert seit der Zülpicher Schlacht die vor vierzehnteihlhundert Jahren das Land von der Lahn bis zum Neckar den Franken gab, oder später, hat dieses Geschlecht seit der Zeit wo in Deutschland die Häuser des mittleren Adels feste Namen und Wappen tragen, die Burg über der Lahn und den Hof in Nassau, und vom Jahre 1235 an vom Vater auf den Sohn vererbt, bis in unseren Tagen der uralte blühende Stamm seine höchste Krone vollendet und in ihr seine Dauer beschlossen hat. Durch Geschlecht, Besitz und ritterliche Tugend würdige Glieder des Reichsadels am Rhein theilten sie dessen Rechte und Ansprüche, wie sie sich dessen Pflichten unterzogen. Des Reiches Mannen sochten sie des Reiches Schlachten, wie ihre eigenen Handel mit den Rittersn und Städten an Lahn, Mosel und Rhein; war Friede daheim, so verdienten sie ihre Sporen im fremden Krieg; im 14ten und 15ten Jahrhundert tummelten sie sich unter Eduard III. von

England und Karl dem Kühnen gegen die Franzosen. Die Limburger Chronik erzählt, wie im Jahre 1380 zwei Ritter, Söhne Herrn Johannes vom Stein, die Stadt Limburg besetzt und zur Sühne gezwungen; „ihre Mutter war noch am Leben; dieselbige war geboren von einem Geschlecht der Ritterschaft, und hatte noch vier Töchter, deren auch jegliche einen Ritter zum Mann hatte; und als die vier Ritter bei ihrer Schwiegermutter im Hause waren und die zwei Ritter vom Stein, ihre Söhne, waren auch bei ihr, und da sie zu Tisch bei einander saßen, da hatte die Frau sechs Ritter beisammen über ihrer Tafel sitzen, der waren vier ihre Eidame und zwei ihre Söhne, und ihr Mann war auch ein Ritter gewesen. Und als sie so bei einander über einer Tafel saßen, da sagte die Frau: dieser Ehren ist zu viel. Darauf hatte Niemand Acht; sehr kurz darnach stehet dieselbe Frau auf und gehet heimlich ihre Straßen weg, daß nie kein Mensch die Wahrheit erfahren können, wohin sie kommen wäre.“ Wie würde sich dieselbige Frau gewundert haben, wenn sie den letzten Ritter ihres Stammes zu Königsberg, Petersburg, Paris und Wien mit Kaisern und Königen über die Geschicke der Völker zu Rathe sitzend gesehen hätte: dieser Ehren war nicht zu viel für ihn.

Bei der großen Kirchenverbesserung erwählten die Freiherrn vom Stein die gereinigte Lehre; auch sie wurden von den Folgen dieser Begebenheit nicht verschont. Während des dreißigjährigen Krieges ward Ludwig vom Stein verläumdet, im Lager der Feinde vor Coblenz gesehen zu seyn; als er desfalls landflüchtig werden mußte, nahm er vorher ein Pfand seines fortwährenden Eigenthums, die Thürklinke seines Hauses, den metallenen Efelokopf, womit man noch jetzt in Nassau anklopft, brachte ihn ins Kloster zu Montabaur und nahm darüber ein Zeugniß. Wohl ein Jahrzehend verfloß, mehrfach wechselte

das Kriegesglück zwischen Schweden und Oestreich, bis die Unschuld des Freiherrn bewiesen und die Beschlagnahme der Güter aufgehoben ward; da kehrte Ludwig aus dem Elend zurück, holte seinen Thürklopfer ab, und gab dem Kloster für die treue Aufbewahrung seines Pfandes jährlich ein Malter Korn, welches treulich von seinen Nachkommen bis zur Aufhebung des Stiftes entrichtet worden ist.

In der Folgezeit geriethen die Steinschen Güter Nassau, Schweighausen und Frücht und das mit einer Erbtochter erheirathete Landstreu am Rhein, durch sorglose Bewirthschaftung und verschwenderischen Haushalt in Verfall und Schulden. So überkam sie in der Mitte des 18ten Jahrhunderts der Churmainzische Geheimerath und Mittelrheinische Rittersath Karl Philipp Freiherr vom Stein, der Vater des Ministers. Er war ein durchaus biederer, redlicher Mann, von einfachem aber sehr heftigem Wesen bis das Alter sein Feuer mäßigte, ein leidenschaftlicher Freund der Jagd, Besitzer der besten Gewehre, Rehe, Pferde, Hunde weit umher und eifriger Pfleger der Forsten. Seinem Jäger Müller, der einmal aus Rücksicht auf Besuch eine Meldung über den Wald versäumte, sagte er: Und wenn der Teufel und seine Großmutter bei mir ist, so sollst du mir Bericht abstaten! Der treue ehrliche zuverlässige Ausdruck seines Gesichts, der große feste den Beschwerden trogende Körper zeigten den ächten deutschen Mann, der nicht einen Schritt aus dem Wege der strengsten Rechtlichkeit zu verleiten wäre. Ueber vierzig Jahre lebte er an dem geistlichen Hofe zu Mainz, und nie hatte er einen Feind, nie mischte er sich in Ränke, nie forderte er Gnaden, nie suchte er etwas anderes als strenge Gerechtigkeit. Sein Sohn durfte ihm die Grabchrift setzen:

Sein Nein war Nein gewichtig,

Sein Ja war Ja vollmächtig,

Seines Ja war er gedächting;
 Sein Grund, sein Mund, einträchtig,
 Sein Wort das war sein Siegel.

Im 38sten Lebensjahre hatte er sich mit der 25jährigen Henriette Caroline gebornen Fräulein Langwerth von Simmern, verwittweten von Löw vermählt, welche ihm zehn Kinder schenkte. Aus ihrem geistvollen warmen Auge, ihren schönen wohlwollenden Zügen sprach ein hoher klarer Geist, tiefes lebhaftes selbst sehr heftiges Gefühl, und ein kräftiger Wille, der vor keinen Hindernissen zurückwich; Eigenschaften die durch ihren frommen christlichen Sinn veredelt, sich in einer 37jährigen Ehe durch thätige Liebe des Gatten und der Kinder, durch segenvolle unermüdete Leitung des Hauswesens, und durch eine gemeinnützige Thätigkeit bewährten, welche alle ihre Umgebungen mit Lehre, Beispiel und kräftiger Hülfe umfaßte.

Die Eltern wurden von vier Söhnen und drei Töchtern überlebt. Der älteste, Johann Friedrich, deutscher Ordens-Comthur zu Weddigen und preussischer Landjägermeister, ein kräftiger Mann von warmem aber sinnlichem Ausdrücke, trat in enge Verbindung mit dem König Friedrich Wilhelm II., und übte als dessen Gesandter zu Mainz großen Einfluß auf das Cabinet des ersten deutschen Churfürsten, welches in den achtziger und Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine so bedeutende Rolle spielte. Dem Sinnengenuß ergeben, bewahrte er doch eine Empfänglichkeit für edlere Gefühle; Sömmering erzählt, daß er im Jahre 1789 als Gesandter zu Mainz an des todtkranken Johannes Müllers Bette die Nächte durchwacht hat.

Der zweite Sohn Friedrich Ludwig, der Liebling des ganzen Hauses, trat gleichfalls in den deutschen Orden, und diente dem Kaiser. Zuerst im Regiment Joseph Colloredo. Seine Rechtlichkeit verschaffte ihm bald Auszeichnung. Er nahm Theil

am Bayerschen Erbfolgekriege; er wollte Neustadt stürmen, wo Feldmarschall Wallis ihm sagte: Sie haben einen sehr heißen Kopf! und sich unverrichteter Sache zurückzog. Im Jahre 1784 errichtete er eine Freischaar für den holländischen Krieg, welche sich nach sechs Monaten durch ihre gute Haltung auszeichnete und die Bewunderung des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen erwarb. Seit 1788 Befehlshaber eines Grenadierbataillons in Böhmen, zog er mit Joseph II. in den Türkenkrieg, widerstand mit seinen Leuten von 11 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags dem Anprellen von Zehntausend Türken, warf sich nach dem Verlust einer Division in die Veteranhöhle, wo er bis Ende Augusts eine Belagerung aushielt, und sich durch seinen Muth freien Abzug zu verschaffen wußte; der Bezier ehrte deutsche Standhaftigkeit. Als man ihn dennoch beschuldigte, durch seinen Rückzug die Uebergabe beschleunigt zu haben, ward er von einem Kriegsgerichte freigesprochen und man bot ihm das Theresienkreuz an. Er antwortete als deutscher Ritter: das deutsche Kreuz duldet kein anderes. Man wollte ihm dann 20,000 Gulden geben, aber auch hierauf erwiederte der Hochherzige: Ich dien' um Ehre, nicht um Geld! und bat um den Sturm auf Belgrad, den ihm Laudon gewährte; er war dabei unter den Ersten. Als Oestreich 1789 von einem Kriege mit Preußen bedroht war, eilte er nach Mähren; aber in Gran überfiel ihn ein heftiges Fieber, welches ihn 1790 dahinraffte.

Ein dritter Bruder, Ludwig Gottfried, erst Kammerjunker, dann in den achtziger Jahren in französischen Kriegsdiensten, und von seinem Bruder Karl zum Stammhalter des Geschlechts bestimmt, verlor sich späterhin in solche Abwege, daß die Seinigen ihn aufgeben mußten; aus der neuen Welt zurückgekehrt soll er einmal seinem Bruder auf dem Schlosse zu Berlin unerwartet begegnet seyn, der sich von ihm abwendete. Er gerieth in großes Elend, verlor das Augenlicht, ging in sich,

gab den Familiennamen auf, und lebte versöhnten Gemüths in der Verborgenheit von einem Jahresgehälte, den ihm sein Bruder bewilligte und für dessen Auszahlung dieser noch in seinem letzten Willen gesorgt hatte; er starb im vorigen Jahrzehend.

Der vierte Bruder, Heinrich Friedrich Karl, der Minister, ward am 26sten October 1757, zehn Tage vor der Schlacht bei Rossbach, geboren; er war das vorletzte aller Kinder.

Unter den Töchtern zeichnete die älteste, Johanne Louise, sich durch große Schönheit aus. Als sie bereits mehrere Bewerber abgewiesen hatte, und bei einem Winteraufenthalt in Mainz einen neuen Antrag ablehnte, erklärten ihr die Brüder, sie müsse nun den nächsten Freier annehmen. Es war der Chur-Sächsishe Geheimerath von Werthern, mit dem, als Gesandten in Madrid, sie Spanien und Frankreich besuchte; aber die Ehe mit dem stolzen, verschwenderischen und dann abwechselnd geizigen Manne war keine glückliche. Sie war mit ihrem jüngsten Bruder durch innige Liebe verbunden; zu ihm nahm ihr gepreßtes Herz seine Zuflucht; er hinwieder ließ sich gern von ihr rathen, und die Zartheit ihres lebhaften Gefühls milderte die Heftigkeit seiner Gesinnung. „Es ist, schreibt Rehberg, der Zeuge dieser Geschwisterliebe und Bruder einer ähnlich geliebten Schwester, etwas unbeschreiblich Anziehendes und Erhebendes in einem solchen Verhältnisse zu einer Schwester. Die Verschiedenheit des Geschlechts giebt den gemeinschaftlichen Zügen eine eigenthümliche Schattirung, und sogar die Reize der Gestalt werden zu einem reinen Ausdruck der Seele erhoben.“ Nach langem Seelen- und Körperleiden starb sie im Jahre 1811, mit Hinterlassung einer Tochter, Louise, welche dem Sächsischen Minister Grafen Senft-Pilsach vermählt war.

Die zweite Schwester, Marie Charlotte, heirathete den Hannoverischen Geheimerath v. Steinberg, der ehemals Ordon-

nanzoffizier des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, Oberschenk, Gesandter am Mainzer Hofe, zuletzt als Minister in Hannover lebte; einen stolzen, verschlossenen, aber edeln Mann; sie starb im Jahre 1793.

Marie Anna, Dechantin und später Aebtissin des Stifts Wallerstein zu Homberg in Hessen, hatte auch im Aeußern eine auffallende Aehnlichkeit mit ihrem Bruder Karl, dem sie durch gegenseitige Liebe verbunden war; ein lebhaftes, klares, blaues Auge, geistvolle Züge, Lebhaftigkeit und Bestimmtheit der Rede; sie hatte zugleich das Verwaltungstalent der Mutter geerbt, wirkte an deren Statt längere Zeit in Nassau, regierte ihr Stift mit Ernst und Liebe, und überlebte ihren Bruder um mehrere Jahre.

Zu diesem häuslichen Kreise, unter dem Einflusse des religiösen acht ritterlichen Beispiels der Eltern ward der junge Karl erzogen. Das Leben auf dem Lande, im täglichen Genusse der freien Luft, der schönen Umgebungen, in dem Garten am Hause voll seltener und prächtiger Bäume, den gewundenen von Wiesen, Weingeländen und stolzem Hochwalde umschlossenen Thälern, auf den Burghöhen des Steins und der Nassau, gab dem Knaben das erste Erforderniß eines thatenvollen Lebens, einen starken, kraftvollen den Beschwerden gewachsenen Leib; es entwickelte die Grundlagen wahrer Seelengröße, eine thätige Gottesfurcht, innige Anhänglichkeit an Eltern und Geschwister, an Geschlecht, Stand und Volk, an die Geburtsstätte und das Vaterland, und es bildete seinen Sinn für die Reize der schönen Natur. Die Ideen von Frömmigkeit, Vaterlandsliebe, Staats- und Familien-Ehre, Pflicht das Leben zu gemeinnützigen Zwecken zu verwenden, und die hierzu erforderliche Tüchtigkeit durch Fleiß und Anstrengung zu erwerben, wurden durch Beispiel und Lehre tief dem jungen Gemüthe eingepägt. Mit inniger Dankbarkeit erwähnte er noch am Abend seines

Lebens, wie es vorzüglich seine Mutter gewesen, die in sein Herz den Keim der christlichen Frömmigkeit gelegt habe, welche ihm stets geblieben war, aber in den letzten Jahren seit dem Verluste seiner Gemahlin mächtiger vorwiegend seine Seele erfüllte. Sie gab ihm den festen Glauben an die göttliche Gerechtigkeit, Weisheit und Liebe, welchen er in den größten Welt-ereignissen bewährt fand, den unerschütterlichen Muth des pflichttreuen Mannes, der allein aufrecht steht, wenn Alles um ihn her in Elend und Laster zusammen sinkt; sie lehrte ihn die völlige Hingebung an die Pflicht, welche alle Rücksichten und Regungen der Selbstsucht und Eitelkeit abgestreift hat, die männliche Demuth, welche sich selbst ein Werkzeug in der Hand des Höchsten weiß und die Unvollkommenheit jedes menschlichen Erfolges nicht durch Betrachtung und Geltendmachung des eignen Antheils zu verdecken, sondern durch rastloses Wirken für Andere, für die höchsten Güter des Lebens, für König und Vaterland zu verbessern trachtet.

In solchen Gefühlen wuchs der Knabe heran. Wie er selbst über sich zu schweigen liebte und im späteren Leben nur mit thatgenossenen Freunden die Erinnerung an vergangene Tage duldet, so hat sich aus jener frühesten Zeit nur der eine Zug erhalten, daß als die Steinhens Geschwister einst unter sich Shakespeares Sommernachtsraum aufführten, er andere Rollen verschmäht und sich mit dem Ausrufe: *I am the wall!* in das Stück, wie später ins Leben als des Rechtes Grundstein und des Unrechts Eckstein, hingestellt habe.

Die Ansicht der Welt und der menschlichen Verhältnisse schöpfte der Knabe und Jüngling in der Einsamkeit des Land-lebens aus der alten und neuen Geschichte; besonders sprachen ihn die Ereignisse der vielbewegten Englischen an. War diese Ansicht freilich einseitig, unausführbar und verleitend zu einer gewissen Unbilligkeit in Beurtheilung der nahen Wirklichkeit, so

entfernte sie doch auch von Gemeinem und kleinlicher Zeitver-splitterung, und bestimmte ihn eine große Strenge in der Auswahl seiner Freunde zu beobachten, sie nur unter den bessern edlern tüchtigen Jünglingen aufzusuchen, die flachen leeren eiteln zu vermeiden.

Da die Eltern ihn zu einer Stelle bei dem Reichsgerichte bestimmten, so ward auf Erlangung der hiezu nöthigen Kenntnisse die Erziehung und der Gang des akademischen Lebens gerichtet. Im Herbst 1773 bezog er mit einem Hofmeister die Universität Göttingen, damals die erste Universität Deutschlands, wo unter der Pflege einer wohlwollenden einsichtsvollen Regierung, welche die Anstalt als das glänzendste Juwel der Krone schätzte, vorzügliche Lehrer der Rechts- Staats- und Geschichts-Wissenschaften die Blüthe der deutschen gebildeten Jugend versammelten. Dort fand der junge Freiherr reiche Nahrung für Beruf und Neigung. Dem Willen seiner Eltern gehorsam, studirte er sehr ernsthaft die Rechtswissenschaft, daneben aber machte er sich mit der Geschichte, den statistischen, ökonomischen und politischen Werken der Engländer bekannt, und ward in seiner Vorliebe für diesen eigenthümlich entwickelten Zweig unsers großen Volkes durch den vertrauten Umgang mit mehreren gleichgesinnten Jünglingen, besonders Rehberg und Brandes bekräftigt. Ernst Brandes, welchem späterhin die Leitung von Göttingen oblag, besaß bei lebhaftem sittlichen Gefühl ein großes Talent in Beurtheilung und Behandlung der Menschen und neben vielem andern Wissen eine bewundernswürdige Kenntniß der Englischen Sprache, Litteratur und politischen Verhältnisse, der nur die Gelegenheit entging, um auf dem größten politischen Schauplatz als Burke's Unterstaatssecretair aufzutreten; in dem kleinen Hannover fand seine Thätigkeit nicht hinreichenden Raum; er verfiel in die Lust des Alles-wissen und Alles-leiten Wollens, welche Freunde und Fremde als

Fäden eines künstlichen Gewebes zu benutzen strebt, und dadurch nicht selten sehr belästigt. Ein scharfsinniger und geistvoller Beobachter der Zeit legte er seine Erfahrungen und Grundsätze in Schriften nieder, den Betrachtungen über die Französische Revolution, der Schrift über das Du und Du zwischen Eltern und Kindern, dem Buche über die Weiber und den beiden Werken über den Zeitgeist, welche sich durch Umfang und Schärfe der Beobachtung, klare Darstellung und strenges Festhalten des sittlichen Standpunctes auszeichnen. Noch bedeutender als er und mit Stein aufs Engste verbunden war sein Freund Rehberg. Wie Stein diesem erschien, hat er selbst in einem kleinen Aufsatze geschildert: „Es war, schreibt Rehberg, in allen seinen Empfindungen und Verhältnissen etwas Leidenschaftliches. Aber welche Leidenschaft! dem lebendigen und unbiegsamen Gefühle für alles Große Edle und Schöne unterordnete sich in ihm sogar der Ehrgeiz von selbst. Mit den wenigen Menschen denen er sich hingab, war er nur durch die Vermittlung seiner Empfindungen verbunden, und wer dazu gelangte, konnte nicht anders, als ihn wieder leidenschaftlich lieben. So habe ich mit ihm anderthalb Jahre auf der Universität zugebracht, und einen Bund geschlossen der für das Leben gelten sollte.“ Beide Männer hatten eine große Aehnlichkeit des Geistes, den weiten scharfen rasch durchdringenden Blick, einen seltenen Reichtum des gründlichen Wissens, das tiefe sittliche Feuer, die Richtung aller Gedanken auf das gemeine Wohl, die rastlose nimmer ermüdende Thatkraft, welche Unglaubliches leistete, und dieselbe aufbrausende Heftigkeit des Blutes; sie unterschieden sich durch ihre religiöse Auffassung, indem Rehberg sich der aufgehenden Kantischen Philosophie hingab, und ihre Entwicklung bis zur Uebersättigung verfolgte, Stein aber mit dem Schatze des Glaubens welchen sein Herz in sich schloß, befriedigt, seine Neigung der Ge-

schieht als der Grundlage alles staatlichen Wissens zuwandte. Sein frischer, kräftiger Geist, in unermüdetem Sinnen mit den wirklichen Verhältnissen und den Mitteln zu ihrer Verbesserung beschäftigt und geübt, verschmähete die speculative Philosophie, die als Gymnastik des Geistes für manche einen unlängbaren Werth hat, aber nur der Durchgangspunct, nicht für die große Menge die Bestimmung des Lebens ist, und wo sie mit Unglauben, Hochmuth und Selbstsucht endigt, statt der gehofften Erhebung und Veredlung zum sittlichen Tode führt. Ungeachtet dieser späteren Verschiedenheit vereinigten sich die Seelen der beiden Jünglinge in den Idealen von aufopferndem Wirken für das deutsche Vaterland, welchen sie auf verschiedenen Standpuncten mit gleichem Ernste zu leben entschlossen waren. Es waren die Jahre wo in Deutschland nach vernarbten Kriegeswunden ein rasches Aufblühen das Gefühl der innern Kraft weckte, wo Friedrich und Theresia mit weisem und kräftigem Beispiel den übrigen Regenten vorangingen, die Nation ihrer großen Geister, Klopstock, Lessing, Winkelmann, Wieland, Herder sich bewußt ward, wo Göthe's glänzender Stern aufging, wo die Hoffnung auf endlose Verbesserung aller Zustände die Herzen erweiterte, und der Amerikanische Revolutionskrieg einen Kreis neuer oder schlafender politischer Begriffe in Umlauf brachte. Wie erhehend und fruchtbringend war der Ideen-tausch edler Jünglinge über solche Gegenstände, wie beglückend der Morgen eines Lebens, welches ihnen zu selbstthätigem Eingreifen Beruf und Gelegenheit bot.

Dieses innige Band war durch anderthalbjährigen Umgang, durch die trauten Spaziergänge um den Göttinger Wall, welcher die Freunde täglich vereinigte, durch Rehbergs Begleitung nach Nassau befestigt; als zu Ostern 1777 die erste Trennung eintrat. Stein hatte das letzte Halbejahr ausschließlich dem Staats- und bürgerlichen Rechte gewidmet, und sich auf

eine längere Reise vorbereitet, die er zu seiner Ausbildung nach den Sigen der Reichsgerichte und den vorzüglichsten deutschen Höfen unternehmen wollte. Zunächst besuchte er Weglar drei Monate um den Kammergerichtsproceß kennen zu lernen, und erreichte seinen Zweck unter Anleitung des Assessors Hofmann, in dessen Hause er wohnte und dessen Familie er seitdem stets zugethan blieb; Sohn und Enkel desselben, der Generat v. Hofmann und Dr. Böhmer standen ihm später zu verschiedenen Zeiten, jener in den Feldzügen von 1812 und 1813, dieser bei den Bestrebungen für die Monumenta Germaniae nahe. Den Winter 1778 verlebte er in Mainz, wo seine Verwandte, Frau v. Bettendorf eine bedeutende Rolle spielte, machte dann in Begleitung seines Göttinger Freundes Franz v. Reden, des spätern hannoverschen Ministers in Regensburg, Carlsruhe, Rom und Berlin, eines braven wohlwollenden gelehrten Mannes, eine Reise an die Höfe von Mannheim, Darmstadt, Stuttgart, München, hielt sich wegen der Reichstagsgeschäfte zwei Monate zu Regensburg auf, und ging dann im Winter 1779 über Salzburg und Passau des Reichshofraths wegen nach Wien, wo er jedoch sehr zerstreut und dem geselligen Leben allein ergeben neun Monate zubrachte; von dort aus machte er Reisen nach Steyermark und Ungarn, und traf zu Anfang 1780 über Dresden in Berlin ein.

Aus der Zeit dieser Reisen hat sich ein französischer Brief erhalten, worin Stein am 20. November 1777 seinem Freunde Reden sein Leben zu Weglar schildert; man sieht, die Gesellschaft der kleinen Stadt war seit Göthe-*Werther* nicht verändert. Es heißt darin unter andern: Es bleibt noch die Frage zu entscheiden, ob Empfänglichkeit für eine Frau ein Lob für das Herz ist? ob man eine Anzahl Tugenden erwerben kann ohne jemals verliebt gewesen zu seyn? . . ich bin es gewesen, und noch in diesem Augenblick dürfte ich mich nicht gleichgültig

nennen. . . Man findet hier schöne Mädchen, mehrere von ihnen bei einiger Nachsicht liebenswürdig — aber im Uebrigen ist der Aufenthalt zu Weglar auf die Dauer recht langweilig, denn der gesellige Ton ist steif und bürgerlich, und man findet sehr wenig Einklang. Ein Ort wie dieser wo wichtige Angelegenheiten verhandelt werden, muß immer getheilt seyn — es finden sich dort nothwendig Partheien, welche von einander unabhängig ihre Feindschaften selbst auf die Vergnügungen erstrecken. Kennt man die Lage der Dinge, so weiß man vorher, wer zu einem gewissen Gastmahl gehören, wer in einer gewissen Gesellschaft zugelassen, wer davon ausgeschlossen seyn wird. Alles dieses verscheucht die Einigkeit aus den Gesellschaften, macht sie weniger angenehm, verbannt daraus Leichtigkeit und Wohlbehagen — und beengt bisweilen den Fremden, der auf beiden Seiten achtungswerthe Menschen findet und sich ihnen nicht nach seinem Geschmack hingeben kann. Zudem besteht unsere Gesellschaft allein aus Rechtsgelehrten, deren Beruf durch die Masse der Begriffe womit er das Gedächtniß belastet, den Geist ermüdet und alle Einbildungskraft erstickt — woraus man leicht folgern kann, daß unsere Männer nicht gerade zu den liebenswürdigsten gehören. Unsere Weiber sind größtentheils Kleinstädterinnen, denen der Kaiser durch das Adeln ihrer Männer nicht auch ihren kleinen freisenden kleinlichen, förmlichen Ton genommen hat. Vergebens also sucht man bei uns höfliche, unterhaltende Menschen voll Aufmerksamkeit — sondern man findet sie entweder in einer Ecke über ihre Rechtshändel sprechend, oder die Karten in der Hand, und sie nehmen die Artigkeit, welche man ihnen erzeigt, entweder mit einer unpassenden Rauheit, oder mit lächerlicher Verwirrung auf, oder finden keine Worte um sie zu erwidern. Kurz, Weglar hat die Mängel der kleinern Städte — in einer großen Stadt erzeugt der Zufluß der Menschen einen lebhaften allgemeinen

Wetteifer, von den Fehlern der Personen aus denen die Gesellschaft besteht, kennt man manche nicht und vergift viele; aber hier wird Alles strenge, oft falsch beurtheilt und macht dauernde Eindrücke. Da ich zum Arbeiten unter einem kenntnißreichen und verdienstvollen Assessor zugelassen bin, und aus den Senatsprotocollen Gelegenheit habe, meine Kenntnisse zu erweitern durch Untersuchung der merkwürdigsten Rechtsfälle, welche das Gericht entschieden hat, so wird mir dadurch der Aufenthalt angenehm und die hier verlebte Zeit kostbar. . . Außer dem Reichskammergerichtsprozeß macht die Zahl der hier zur Entscheidung kommenden Fälle das Rechtsstudium anziehender und giebt der Theorie das für die Ausübung erforderliche Leben. . .

Diese Urtheile des zwanzigjährigen Jünglings lassen bedauern, daß uns über die nächsten zwei Jahre der Reise nichts weiter zu sagen bleibt, als daß dadurch sein Urtheil gereift, seine Kenntniß der wichtigsten Theile Deutschlands erweitert und bereichert wurde, und er sich nun im Stande sah, über seine künftige Bestimmung zu entscheiden.

Gleich nach dem Beginn der akademischen Jahre hatten seine Eltern einen Schritt gethan, welcher für die Zukunft der Familie entscheidend werden sollte. Aus Furcht vor einer abermaligen Zerrüttung des Vermögens, falls es dem ältesten verschwenderischen Sohne zufiele, brachte die Mutter am 2. Februar 1774 einen Familienvertrag zu Stande, durch welchen die vier Söhne auf die Erbschaft des väterlichen Vermögens schriftlich zu Gunsten desjenigen unter ihnen verzichteten, welchen die Eltern zum Heirathen und zur Fortsetzung des Stammes bestimmen würden; es ward zugleich festgesetzt, daß Töchter nur in deutsche ritterbürtige Geschlechter heirathen, und

wenn sie eine andere Wahl träfen ihrer Erbrechte verlustig gehen sollten. Die Wahl der Eltern, von der Mutter geleitet, fiel auf ihren Sohn Karl, der sich früh als guter Haushalter zeigte; er ward gegen seine Neigung, da er sich nicht zu verheirathen dachte, zum Stammhalter erkoren; daß ihm Söhne versagt seyn, daß mit ihm der Name erlöschen würde, blieb Allen verborgen. Dieser Begünstigung wegen warf der älteste Bruder auf ihn einen Groll, der fortwährend gehegt leicht zu traurigen Ereignissen hätte führen können, welche nur durch die Furchtlosigkeit des erwählten Stammhalters, seine Festigkeit, ruhige Entschlossenheit und Entschiedenheit in Behauptung der einmal übertragenen Rechte verhütet wurden. Als Stein späterhin das Vermögen erhielt, fand er es zwar bedeutend verschuldet durch die Kosten der Erziehung und Ausstattung der sieben Kinder, die verschwenderischen Ausgaben des ältesten Bruders, und den Ankauf der Besitzungen der ehemaligen reformirten Linie des Hauses; es gelang ihm jedoch bald die Abzahlung der Schulden in Gang zu bringen.

Die gewisse Aussicht auf einen bedeutenden Besitz in der schönsten Gegend Deutschlands, im Kreise verwandter und befreundeter Familien, hätte ein zum ruhigen Genuß geschaffenes Gemüth leicht befriedigt; er hingegen betrachtete diesen Besitz nur als Mittel zu thätigem Wirken für das Vaterland. Die eigene Anschauung der Reichsgerichte hatte während dieser Reise seine Abneigung gegen eine Anstellung dabei zur Staatsverwaltung zu widmen. Der reichsunmittelbare Adel² in stetem Kampfe um die Landeshoheit mit den benachbarten kleineren oder mächtigeren Fürsten, sah diese als Unterdrücker und Usurpatoren an, und hegte gegen sie einen angeborenen Haß; die Ueberzeugung daß die Vielherrschaft Deutschland schwäche, um Nationallehre und Nationalgefühl bringe, es zu einer staats-

wirthschaftlichen Verwaltung unfähig mache, und den Einzelnen herabwürdige, indem es ihm einen der Hauptträger der Sittlichkeit, die Vaterlandsliebe, entzieht, trieb ihn daher zu dem Entschlusse, der rasch zunehmenden politischen Auflösung, welche ihn mit der bittersten Verachtung erfüllte, durch Anschließen an einen großen Staat entgegenzuwirken, und indem er dessen Dienste sein Leben weihe, für die Vereinigung, Kraft und Ehre Deutschlands, denn nur dieses betrachtete er als sein Vaterland, zu wirken. Aus alter Anhänglichkeit an das Kaiserhaus hätten die Eltern seinen Eintritt in den Oesterreichischen Dienst gewünscht, er aber, nach eigner Anschauung und Prüfung aller größern Höfe, entschied sich für Preußen.

Hohe Verehrung für Friedrich den Einzigen, der durch die Erhaltung von Bayern damals die Dankbarkeit dieses Landes und des ganzen Vaterlandes sich erworben hatte, erregte in Stein den Wunsch ihm zu dienen, unter ihm sich zu bilden. Dieser Wunsch ward bei seiner Anwesenheit in Berlin durch Vermittlung des Staats-Ministers von Heinitz erfüllt. Nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge hätte er als Referendarius bei einer Kriegs- und Domainen-Kammer anfangen müssen, vielleicht wäre er in Förmlichkeiten untergegangen, und die Abhängigkeit von einem mittelmäßigen Feifen, in Förmlichkeiten befangenen Vorgesetzten hätte verderblich und nieder-schlagend auf ihn gewirkt; er erkannte es daher dankbar noch im Alter als Fügung einer gütigen Vorsehung, daß ihm in Heinitz ein väterlicher, sein Schicksal mit Liebe, Ernst und Weisheit bis zu dem im Jahre 1802 erfolgten Tode leitender Vorgesetzter zu Theil ward. Frau v. Heinitz geborne v. Wrede, verwittwete v. Adelsheim, eine vortreffliche Frau von schönem Gesicht und feinem Ausdruck, war mit dem Steinschen Hause verwandt, und nebst ihrem Gemahl den Eltern befreundet; beide nahmen den Sohn mit theilnehmender nachsichtsvoller

Güte auf. Der Minister war nach Steins Urtheil, der ihn seinen zweiten Vater nannte, einer der vortrefflichsten Männer seines Zeitalters. Tiefer religiöser Sinn, ernstes anhaltendes Streben sein Inneres zu veredeln, dessen Entwicklung er sich durch ein Tagebuch vorhielt, Entfernung von aller Selbstsucht, Empfänglichkeit für alles Edle, Schöne, unerschöpfliches Wohlwollen und Milde, fortdauerndes Bemühen verdienstvolle tüchtige Männer anzustellen, ihren Verdiensten zu huldigen, und junge Leute auszubilden, waren die Hauptzüge dieses vortrefflichen Characters, und brachten obwohl mit nicht außerordentlichen Geistesgaben und bruchstückweisen Kenntnissen verbunden die segensreichsten Früchte in dem seiner Verwaltung anvertrauten Geschäftskreise. Er hatte im Braunschweig-Hannoverschen Dienst die Harzbergwerke in Blüthe gebracht, später im Sächsischen die Bergakademie zu Freyberg gegründet. Jetzt war es das Preussische Bergwerks- und Hütten-Departement, welches er aus seinem Nichts zu erheben bemüht war, und worin er Stein eine Anstellung vorschlug.

Am 2ten Februar 1780 fertigte Friedrich II. Steins Ernennung zum Kämmerer aus, und Stein trug dem großen Könige den Wunsch vor, sich für wichtigere Geschäfte geschickt zu machen, und unter Heinitz bei dessen Departement als Referendar angestellt zu werden.

Friedrich genehmigte das Gesuch³, beauftragte den Minister mit seiner Ausbildung, und Stein ward zu Berlin am 10ten Februar in Eid und Pflicht genommen⁴.

Der Minister entwarf für ihn die Anleitung zu dem neuen Geschäft. Er sollte den Sitzungen des Collegiums beiwohnen, die Decrete während der Sitzung notiren, die ihm übergebenen Acten indiciren, rubriciren, extrahiren, daraus Vortrag halten, die Decrete des Ministers extendiren, Nachmittags den geographisch-mineralogischen, chymisch-physischen und mathematisch-

mechanischen auch geometrischen Kollegien des Geheimen Berg-raths Gerhard, Professor Nhard und Professor Schulze beiwohnen, welchen seine Ausbildung besonders empfohlen ward, und seine Kenntnisse durch Lesen der für das Departement angeschafften Bücher sowie durch Untersuchung des Berg- und Hüttenhaushalts an Ort und Stelle erweitern. Stein betrat diese Laufbahn zu welcher ihm nach seinem eigenen bescheidenen Urtheil alle Vorkenntnisse fehlten, mit dem ernstesten Vorsatze dieselben zu erlangen; er begann die neuen Studien mit seinem Geiste und seiner Ausdauer, warf sich in die Arbeit hinein, und verdankte dem dreizehnjährigen Leben in einem unmittelbar auf die Natur und die Menschen sich beziehenden Geschäfte die Kräftigung des Leibes, Belebung des auf die Wirklichkeit gerichteten Geschäftsinnes, und die Erkenntniß des Nichtigen des todtten Buchstabens und der Papiertätigkeit. Er begleitete den Minister noch in demselbem Jahre auf dessen Dienstreise durch Ostfriesland, Holland, Westphalen und das Mansfeldische.

1781 Am 28ten März des folgenden Jahres ward er auch in der Bergwerks- und Hütten-Verwaltung mit Sitz und Stimme angestellt, und erhielt die Hüttenwerke Sorge, Thale und Gottow zu seinem Departement: drei Monate darauf ward er auch zu Arbeiten bei dem Haupt-Eisen-Comtoir beauftragt, begleitete den Minister wieder auf dessen Dienstreise durch West- und Ostpreußen, von wo aus er nebst dem spätern Minister des Bergwesens Grafen v. Reden den Rückweg über Warschau, Wiligka, Krakau durch Schlessien nach Berlin nahm.

1782 März 6. Im März 1782 beantragte der Minister seine Ernennung zum Oberberggrath; der König nahm Anstand und erklärte, er kenne den vom Stein und dessen Fähigkeit gar nicht; gleich Oberberg-rath sey doch ein bißgen viel; was er denn gethan habe das zu verdienen? um das zu werden müßte man sich doch ein bißgen distinguirt haben. Der Minister erwiederte, Stein habe

sich durch akademischen Fleiß⁵ und auf Reisen nach Ungarn, März 7. Steyermark und andern deutschen Provinzen, bei einsichtiger Untersuchung der Berg- und Hüttenwerke, besonders der Stahl- und Eisen-Fabriken so gute Kenntnisse erworben, daß er schon damals als der Minister ihm vorgeschlagen, sich des Königs Dienste zu widmen, einer Oberberggraths-Stelle vorstehen können; seit zwei Jahren habe er sich durch Eifer und Fleiß ausgezeichnet, auch viele wichtige Sachen bearbeitet, und er der Minister wiederhole also seinen Antrag mit der Versicherung daß er ihn für tüchtig halte und solchergestalt in des Königs Dienste zu erhalten wünsche⁶. Auf dieses Zeugniß hin genehmigte der König am folgenden Tage die Ernennung⁷.

Die von dem Minister ausgefertigte Anleitung besagte unter anderem, daß der neue Oberberggrath „über alle und jede in dem Departement zur Berathung kommende Sachen sein Votum jedesmal frei und ungeschueet, ohne alles Ansehen der Person oder was es sonst für Namen haben mag, nach seinem besten Verstande, Wissen und Gewissen eröffnen, und genau beachten solle, daß bei Allem die Beförderung des Königlichen Interesse und die Conservation der getreuen Unterthanen wie auch was Recht und Billig ist, zum Fundament und beständigen Endzwecke gesetzt werde.“

Mit seinem lebhaften Gefühl für Alles was das Leben in der Welt darbietet, warf er sich auch in die geselligen Verhältnisse. Damals zeichnete sich der Hof des Prinzen Heinrich durch blendenden Verstand und sarcastischen Witz in der geselligen Unterhaltung aus. Ein Ton der die Pariser große Welt darstellen sollte, war verführerisch für viele junge Männer. Aber diesen konnte er nicht lange fesseln⁸.

Zu seiner weiteren Ausbildung trat er im Sommer des Jahres eine längere Reise durch die Berg- und Hüttenwerke des Erzgebirges, Fichtelgebirges, Thüringerwaldes und des

1782
Juli 14. Ober- und Unterharzes an; wozu ihm der Minister v. Heinig eine Anleitung erteilte. Die geognostischen Verhältnisse, der Grubenbau, das Maschinenwesen, die Bereitung der Erze, das Hüttenwesen und die Verfassung und Verwaltung des Bergwesens wurden ihm als Gegenstände der Beobachtung und Erforschung vorgestekt, monatlich ein kurzer Bericht, nach Beendigung der Reise aber ein ausführlicher Reisebericht für den König aufgegeben, und für den Aufenthalt in Freiberg vorläufig zwei Monate, ebensoviel für das Obergebirge, ein Monat für Bayreuth, ein anderer für Sulza, Schmalkalden, und drei Monate für den Harz bestimmt. Die Ausführung hielt sich nicht innerhalb dieser Gränzen. Namentlich war der Aufenthalt zu Freiberg so lehrreich, daß Stein dort ein Jahr zubrachte, und im Jahr 1783 seine Reise mit einer dreimonatlichen Untersuchung der Werke des Harzes, besonders des Clausthalischen beschloß.

1783
Aug. 10. Aus Clausthal schrieb er seiner Schwester Marianne über einen Plan ihn zu verheirathen:

„Louise schreibt mir von einer Heurath mit Fräulein von W. — Die Sache ist wahrscheinlich an einem regnerischen Tag, während des Nähens an der Rahme, ausgeheckt worden — mir scheint sie ein wenig windig, da es nur auf einer Negotiation von der Frau von Bettendorff und einer Präsentationsreise von meiner Seite beruhen soll. Wenn die erstere auch die Talente eines d'Esstrades oder Cardinal de Neg hätte, so wird sie von meiner Seite so schlecht unterstützt, daß das ganze Gebäude einpurzeln wird. Du weißt daß es eine dumme Situation ist, aufzutreten als einer der ein Herz erobern will, insbesondere wenn das Herz 12000 Gulden Einkünfte hat; oder gar auf die Schultern der väterlichen Gewalt zu treten, und in das Herz hineinsteigen zu wollen. Du weißt ferner wie wenig Uebereinstimmung zwischen mir und dem Maynzer

Ton ist, welcher aus katholischem Verstand, kleinlichem Adelstolz zusammengesetzt, und wo der Churfürst, und der Minister, und der Obermarschall, der Hof, die Redoute, der Graf Haßfeld, der Chevalier de St. Amour und der kleine Fetschenbach eine Rolle spielen. — Uebrigens ist die Sache so weit aussehend, daß ich es überflüssig finde, anders als bejahend der Louise ihre Anfrage zu beantworten, und mit aller der Lebhaftigkeit in die Idee zu entviren, welche die Ueberzeugung ihrer Unmöglichkeit nur verursachen kann. Ich werde es mit diesem Project machen, wie ich es so eben mit einem Buch des Herrn v. Trebra machte, auf das ich 3 Louisdor subscribirte, weil ich überzeugt bin, daß es nie herauskommen wird. Ich bitte mir übrigens deine Meinung darüber aus.“

Marianne hatte schon der Mutter die Last der Güterverwaltung durch ihre einsichtige Theilnahme erleichtert, und nach deren Tode im Einverständniß mit dem Bruder die Leitung ganz übernommen; es ward von beiden mit Ausdauer und Erfolg auf Ersparniß und Schuldenabtrag hingewirkt. Als er in Clausthal erfuhr, daß ihm eine höhere Bestimmung zugeacht sey, bat er seine Schwester, ihm, dessen Einkünfte sie kenne, einen Haushaltsplan zu entwerfen; mit ihr berieth er auch späterhin die Mittel seinen jüngern Bruder nützlich zu beschäftigen, und ermunterte sie, gleich der verstorbenen Mutter, die sich ihr ganzes Leben damit gequält habe, zum Besten der Familie die Last der Geschäfte mit Standhaftigkeit zu ertragen.

Die gründlichen und genauen Kenntnisse des Berg- und Hüttenwesens welche er sich erworben und mit denen er nach seiner Rückkehr die Wissenschaft der Preussischen Dienstverfassung verband, bestimmten den König ihm im Februar 1784 mit Beibehaltung seiner Stelle im Departement, die Leitung der Westphälischen Bergämter und der Mindenschen Bergwerks-Commission

1784
Febr. 16.

zu übertragen, und ihm dabei ein Gehalt von 1060 Thalern, welches nach einigen Monaten auf 1260 erhöht ward, nebst Gebühren und freier Dienstwohnung zu Wetter an der Ruhr in der Nähe von Hagen anzuweisen. Als er das erste Mal Gehalt annehmen sollte, wird erzählt, daß er Thränen vergoß und das Geld auf die Erde warf. In dieser Stellung ward ihm neben seinen eigentlichen Geschäften die Aufsicht über das wichtige Fabrikwesen in der Grafschaft Mark übertragen, auf dessen Hebung der König einen großen Werth legte. Die Anleitung dazu, sowie zu einer verbesserten Einrichtung im Betrieb der Kohlenwerke an der Ruhr wurden zum Theil nach Steins eigenen Entwürfen verfaßt.

Er langte im Mai^o 1784 in Westphalen an, ward als stimmführendes Mitglied in die Cleve-Meursche und in die Märkische Kammer eingeführt, und unterzog sich seinem Geschäft mit Eifer, aber wie er selbst bemerkt etwas einseitig durchgreifend, daher Mißvergnügen und Beschwerden entstanden, welche bei mehr Milde hätten vermieden werden können. Es war dieses eine Folge seiner heftigen Natur, welche wie ein lodernbes Feuer bisweilen die Oberfläche durchbrach und die Nahestehenden verlegte, aber bei kühlerer Betrachtung von ihm selbst in die Schranken zurückgerufen ward, wobei er sich angelegen seyn ließ, den Verlegten sein Bedauern und seine Achtung aufrichtig darzulegen. Denn sein Geist war sich klar genug des Verhältnisses bewußt, unter welchem allein die Verbesserung der ihm anvertrauten Anstalten gedeihen konnte¹⁰. Durch Sinnesart, Erfahrung und Studium der vorzüglichsten staatswirthschaftlichen Werke, besonders Adam Smith's, ein Gegner des in der östlichen Hauptländermasse Preußens herrschenden Geld- und Zwangsystems, legte er den höchsten Werth auf die freie Selbstthätigkeit der Menschen, welche einmal erwacht und auf würdige Ziele gelenkt, zum Gedeihen nur eines gerechten Schutzes gegen

Willkür und einer weisen Aufsicht bedarf; und was die Fabriken betrifft, so hatte er selbst in einem bei Antritt seines Amtes ausgearbeiteten Gutachten es ausgesprochen, daß die ihm übertragene Aufsicht und Leitung nur dann zu wahren Verbesserungen führen könne, wenn der Fabrikstand, dessen ausschließliches Eigenthum die sämmtlichen gewerblichen Anlagen waren, in die Reinheit und die Einsicht der vorgesetzten Beamten vertraue.

Ähnliche Unannehmlichkeiten kamen in der Folge nicht wieder vor.

Aus der ihm bei Antritt seines Amtes erteilten Anleitung mag als bezeichnend für den Geist der Verwaltung angeführt werden, daß er die Heranziehung junger Leute zu Bergbeamten, Geschwornen, Obersteigern und Schachtmeistern, auch das Anziehen guter Bergleute zu Steigern, so wie den Unterricht der Jugend von den Berg- und Hütten-Leuten sich äußerst angelegen seyn lassen sollte¹¹. Zu seinem Geschäftskreise gehörte die Aufsicht über die Kohlenbergwerke an der Ruhr, damals 170 Gruben, in denen 1200 Arbeiter beschäftigt wurden, und die Ruhrschiffahrt, welche zur Beförderung des Absatzes nach dem Herzogthum Cleve und Holland eröffnet worden war. Ein weitläufiges Rechnungswesen bestand für die Erhebung der Einkünfte, die Cassenbeamten bedurften einer beständigen Aufsicht¹². Auch arbeitete er in einer zur Verbesserung der Märkischen Forsten niedergesetzten Commission¹³. Alles dieses nebst den Dienststreifen und Beschäftigung der Bergwerke nahm die Zeit sehr in Anspruch, und gewährte eine regelmäßige gedeihliche Beschäftigung. Das hügelige mit schönem Wald bedeckte Land, von raschen Flüssen, der Ruhr, Lenne, Schwelm durchflossen, die treuen kräftigen betriebsamen Bewohner, gewannen sein Herz, und der Umgang mit ihnen gewährte ihm eine Ruhe, welche ihn noch viele Jahre nachher den Aufent-

halt in Wetter als die glücklichste Zeit seines Lebens preisen ließ. Als ihn der Bischof Eylert fragte, wo es ihm am Besten gefallen, und wo er sich am wohlsten gefühlt habe? nannte er Wetter. „Da habe ich in einer schönen Gegend die Seligkeit der Einsamkeit genossen. Ein Stachel der Sehnsucht dahin ist mir geblieben, ich hänge daran mit Liebe“.

Die kernhafte Tüchtigkeit der Menschen welche die Grafschaft Mark zu dem gewerthätigsten, wohlhabendsten Landstrich Deutschlands macht, zeigte sich in allen Verhältnissen. Seit undenklichen Zeiten hatte sich in diesem Theile Westphalens die alte deutsche Freiheit unverbrüchlich erhalten. Die Angelegenheiten der Gemeinden wurden auf regelmäßigen Erbtagen von den versammelten Beerbten beraten, und durch gewählte Beamte ausgeführt; die Landesgeschäfte auf den jährlichen gemeinschaftlichen Cleve-Märkischen Landtagen zu Cleve von Ritterschaft und Städten mit einem Königl. Bevollmächtigten verhandelt, die regelmäßigen Steuern für die Königl. Kasse und die wechselnden Beiträge für Landesbedürfnisse bewilligt und vertheilt; die Bauerschaftsvorsteher von den Bauern, die Bezirks-Steuerernehmer von den Beerbten, der Landrath vom Adel der Provinz gewählt. So war zwischen den verwaltenden Behörden und den Unterthanen ein Band des Vertrauens und der Liebe geknüpft, und bei allen Eingeseffenen eine lebendige Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, Gemeingeist und richtiger Geschäftsverstand verbreitet. Wahre Gottesfurcht in einfach kindlichem aber starkem Glauben, ein Festhalten an dem reinen Wort Gottes mitten unter andersdenkenden Bevölkerungen, in einer dem Geiste der Reformation angemessenen Synodal-Verfassung, in welcher der Laie neben dem Geistlichen die kirchliche Gemeinde darstellt und aufrechterhält, und wiederum als lebendiges Glied den Segen der kirchlichen Gemeinschaft auf die Verhältnisse des Lebens hinüber-

leitet; Reinheit der Sitten und Heiligkeit der Ehen; der ruhige überlegte ausdauernde Fleiß, welcher diesen blühenden Garten Deutschlands mit den einzelnen aus dem Grün hervorragenden reinlichen weißen Häusern bei Hagen, Iserlohn, Schwelm geschaffen hat und noch auf den heutigen Tag den Märker in dem Tagewerk des Feldbaues und der Gewerbe von seinem Nachbar so vortheilhaft unterscheidet — den südlichen Anwohner der Lippe findet man früh Morgens bei Sonnenaufgang auf seinem Felde beschäftigt, während der Münsterländer in aller Gemächlichkeit erst einige Stunden später erscheint —; die freudige Hingebung an die göttliche Ordnung, welche in dem Verhältnisse des Untergebenen zur Obrigkeit nicht eine drückende Fessel trägt, sondern eine durch Treue und Aufopferung zu sichernde Wohlthat ehrt; diese rührende Anhänglichkeit an das Königl. Haus von den Tagen des großen Churfürsten durch alle Folgezeit bewährt, durch die Liebe der Herrscher erwidert, und in das Leben verwebt: solche Gefühle und Gesinnung in den offenen freien Gesichtern, den blauen Augen der starken Menschen ausgesprochen, wurden auch durch die bürgerliche Sitte genährt und befestigt. So besteht seit Jahrhunderten in Altena ein Volksfest mit einem Sittengericht verbunden, seit der Anwesenheit des Königs und Kronprinzen 1788 das Friedrich-Wilhelms-Fest genannt, an welchem, den Satzungen gemäß, jeder Bürger und Fabrikant des Orts, der seinem Beruf, seinem König und Vaterland getreu ist, zugelassen wird. Vor dem Königsschießen wird die Musterung abgehalten und die Annahme und Beibehaltung der Mitglieder untersucht. Das Gericht besteht aus den jährlich erwählten Offizieren und Schefen, einem Abgeordneten der Obrigkeit und einem Geistlichen; bei Stimmengleichheit entscheidet der Hauptmann, nächst diesem der Fähndrich und König. Ausgeschlossen werden alle welche Fahnen und Vaterland treulos verlassen, anvertrautes

Gut veruntreut oder veruntreutes wissenlich an sich gebracht haben, alle muthwillige Bankerottirer, alle Verbrechen oder Holzdiebstahls halber Bestrafte, ferner wer gegen die Landesregierung und Gesetze murret, gegen die Obrigkeit hartnäckig und ungehorsam ist, Kinder welche sich gegen ihre Eltern vergehen oder sie im Alter nicht unterstützen, wer zur Zeit des Festes mit einem Mitbürger in unversöhnlicher Feindschaft steht, und alle welche einen offenbar liederlichen schändlichen Lebenswandel führen. Die Offiziere, Scheffen und solche Bürger welche sich durch vorzüglich gute Aufführung, Vaterlandsliebe oder hervorragende Menschenliebe und Gewerbsgeschicklichkeit auszeichnen, werden durch eine silberne Gedächtnismünze geehrt; auch verdiente Königliche Beamte zu Ehrenmitgliedern aufgenommen, wie Stein im Jahre 1791.

Eins nur fehlte ihm in dieser sonst so zusagenden Umgebung: der lebendige Austausch der Gedanken und Gefühle, welcher ihm im Umgange ausgezeichnete Freunde zum Bedürfnis geworden war. Diese Entbehrung ward ihm oft drückend. Die ihm gelassene Muße verwendete er zu seiner weitem Ausbildung durch fortgesetztes Studium wissenschaftlicher bedeutender Werke, und nie hat er gleich so vielen jungen Beamten welche in dem gewöhnlichen Geschäftsschlendrian verkommen, das Hergebrachte als ausschließende Weisheit verehrt, sondern sich stets ernstlich bemüht, aus der Natur des Gegenstandes und der mannigfachen Vergleichung welche die Geschichte darbietet, eine gründliche und vielseitige Kenntniss zu erlangen; es ist der Verein der Wissenschaft und des Lebens, aus dem auch in der Staatsverwaltung die höchsten Leistungen hervorgehen. So ward Stein einer der ausgezeichnetsten Bergwerkskundigen der Zeit; er war der Erste welcher das Bedürfnis wissenschaftlicher Bildung für dieses Fach erkannt und sich ihrer bemächtigt hatte. Alexander von Humboldt, der ihn über Heinitz und Neden

setzt, bemerkte mir, daß Stein zuerst bei der Salzfabrication chemische Kenntnisse in Anwendung gebracht hat.

Einen Blick in dieses ruhige Leben zu Wetter gewähren die Briefe an seine Schwester Marianne:

„Ich liebe sehr, schreibt er, die friedliche und ruhige Thätigkeit, welche nicht bei dem geringsten Unfall den Muth verliert, und nicht über fremde Ungerechtigkeit klagt, sobald diese nicht ganz so geneigt scheinen uns zu loben, als wir es wünschten! — Hast Du Le bonnet de nuit gelesen, von Mercier, dem Verfasser des Tableau de Paris — ein gut geschriebenes Buch aber nicht besonders tief.“

Nach der Rückkehr von einer Reise mit dem Minister v. Heinitz am Rhein und dem Besuche von Nassau mit Herrn und Frau von Heinitz, schrieb er im Dezember 1784: Obwohl ich hier mehr Beschäftigung habe als zu Hause, fühle ich eine Leere, eine Langeweile, die von dem gänzlichen Mangel an Gesellschaft solcher Personen herrührt, die mit mir in Verbindung ständen — ich habe nichts als Untergebene um mich, mit gezwungenem Lächeln, mit geschmeidigem Knie; nicht ein einziger, an dem ich auch nur das Geringste hätte. Im Sommer wo die Reisen weniger unangenehm sind, das Land so viele Hülfsmittel und Genüsse gewährt, ist dieser Aufenthalt erträglich; aber zu dieser Jahreszeit hat man Mühe es auszuhalten.

Und im Januar: „Geduld gegen meinen Vater muß ich bir predigen ohngeachtet ich selbst wenig habe, und täglich heftiger und reizbarer werde, wegen der Schlassheit und Dummheit des größten Theils der Menschen die unter mir arbeiten. Durch Beharrlichkeit kommt man doch endlich zu seinem Zweck, und endigt sein Leben nicht als eine Pflanze.“

Im Februar 1785: „Beschäftigungen, körperliche Anstrengungen, die Aussicht einiges Gute zu thun, bringen Wechsel in

meine Einsamkeit, und die Hoffnung noch einige anziehende Reisen zu machen dient mir zur Versüßung wenn sie gar zu unangenehm wird. Nur Eins beschäftigt mich bisweilen, die Zukunft; mein Amt erfordert Jugend, viel Gesundheit, und paßt sich aus tausend Gründen nicht für einen Mann von gewissem Alter. Indessen suche ich meine Pflicht zu thun, und versäume nicht mir fortwährend Kenntnisse zu erwerben, und ich lege das Uebrige in die Hände der Vorsehung."

März 1785: Nur allein der Briefwechsel mit meinen Freunden entschädigt mich für den Mangel aller Gesellschaft worin ich hier lebe. . . . Tröste Dich liebe Schwester mit dem Guten das Du thust, mit dem Bösen das Du verhinderst; dieses verhindert auch mich, meine Lage zu verändern, obwohl ich bisweilen Lust dazu hätte, denn nicht Alles geht wie ich es wünsche, das Gute kommt nur langsam zu Stande, und man bringt einen Theil seines Lebens damit zu die Thorheiten seiner Vorgänger und die Ungezogenheiten seiner Untergeordneten zu verbessern. Duldsamkeit ist die gemeinnützigste und nothwendigste Tugend auf diesem Erdenrund. „Keine Engel des Himmels werde ich auf der Erde suchen, aber Erdbewohner, Menschen, und mit allem vorlieb nehmen was die große Mutter hervorbringt, trägt, nährt, duldet, und zuletzt liebe reich in ihren Schooß aufnimmt," sagt Herder in seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit; es ist ein Buch, welches manche tröstende Wahrheit enthält, und aufrichtend. —

Es wäre sehr glücklich für unser armes Land, wenn Herr v. Dalberg Churfürst von Maynz würde. . .

D r i t t e r A b s c h n i t t .

1785 — 1789.

Im Mai 1785 ward Stein ohne eigenes Zuthun und ganz unerwartet zum thätigen Eingreifen in die politischen Ereignisse seiner Zeit veranlaßt.

Kaiser Joseph II. hatte die Absichten auf Vergrößerung seiner Hausmacht welche durch den Bayerischen Erbfolgekrieg und den Teschener Frieden vereitelt worden, auch nach seiner Thronbesteigung in Oesterreich nicht aufgegeben. Seine Zusammenkunft mit Catharina II. in dem Todesjahr seiner Mutter 1780 bereitete die weiteren Wege. Beide verstanden sich zu gemeinschaftlichem Wirken: die Czaarin erhielt freie Hand im Osten, sie wollte den Umsturz der Türkei und Gründung eines Griechischen Reichs für ihren Enkel Constantin; Joseph wandte sich gegen Deutschland und die Niederlande; und da Ludwig XVI. mit Josephs Schwester vermählt den Planen seines Schwagers nachgab, England durch den Amerikanischen Krieg beschäftigt war, so konnte der jüngere thatkräftige Kaiser hoffen, seinen einzigen entschiednen Gegner unter den großen Mächten durch beharrlich-fortgesetztes schlaues und kräftiges Vorschreiten zu überflügeln und den alternden Helden oder seinen Nachfolger zu überwinden. Friedrich sah der Gefahr vom ersten Entstehen